



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1916. * Nr. 33

Letzte Liebe!

Roman von J. Walden. (Fortsetzung.)

10.

(Nachdruck verboten.)

Am goldbroten schimmernden Herbstkleide standen die alten Buchen und Eichen, die das mosige Ziegeldach des Hauses, das Oberförster Elten bewohnte, hoch überragten. Es war Ende September und die weißen Sommerfäden glitten durch die klare Luft und spannten Gespinnst über Weg und Steg, von Baum zu Baum. Wie warm war es noch und an den Rosenstöcken dufteten, späten Rosen mit ihrem schnellen Blühen und ihren, berauschenden Duft.

Um die Nachmittagszeit —
Die Fenster der Oberförsterei waren frisch gepußt und glänzten

Und wie hübsch hatte das Mädel wieder ausgesehen in dem dunkelblauen Herbstkleide und dem großen, schwarzen Beshethut! Brillantohrringe funkelten jetzt in ihren kleinen Ohren, die hatte ihr der Bräutigam am Verlobungstage geschenkt.

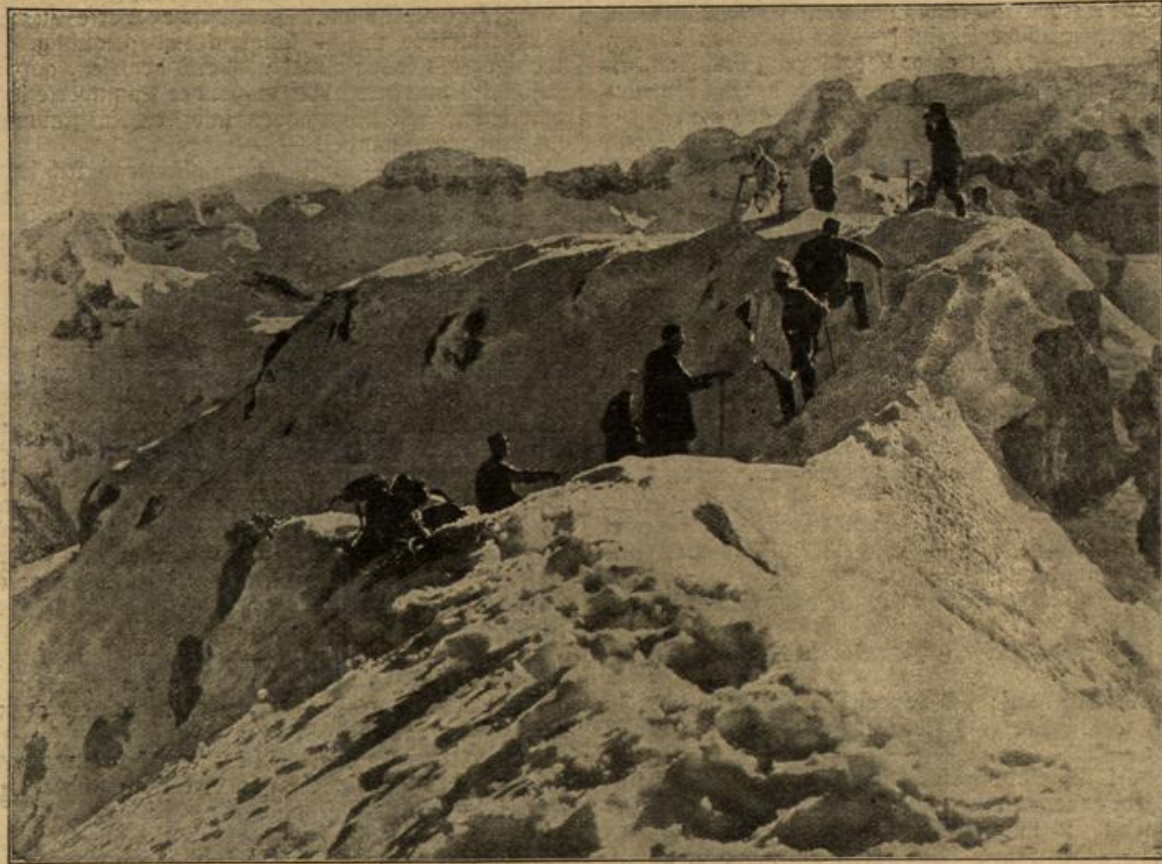
Ja, wer auch so ein Glück hätte! Und mancher Seufzer des Neides traf an diesem Tage das alte Forsthaus, dessen Bewohner bei einer Erdbeerbowle auf der schattigen Veranda saßen und die Tischordnung vom Hochzeitsmahl berieten.

Es waren nur fünf und zwanzig Personen geladen! Die aller-nächsten Verwandten und einige Bekannte aus der Stadt. Die konnte man bequem setzen in dem großen Speisezimmer, das drei Fenster hatte und dessen Wände mit Gezeiten und Arideln aller Art geschmückt waren. Ein guter Tropfen lagerte im Keller, und das Essen lieferte Simon, der erste Speisewirt von Kirchberg.

Frau Elten wußte, daß alles klappen würde. Sie war eine

praktische, tüchtige Hausfrau, und Fannys so gänzlich unerwartetes Glück hatte sie geradezu verjüngt! — Immer wieder ging ihr Blick zu dem Brautpaar hinüber! Wie stattlich und hübsch der Schwiegerjohn war, und wie die Fanny sich herausgemacht hatte, die stellte die Erna ja völlig in den Schatten. Ja, freilich, so ein langer Brautstand greift an! Und dann die Sorge um den Manfred! Ober das Examen auch bestand! Das alles zehrte an dem Mädchen!

Die Frau senzte. Ob es nicht doch bes-



Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Dieses Bild zeigt die Mühseligkeiten, die unsere heldenmütigen Bundesgenossen bei der Verfolgung des Feindes auf den unwegsamen, schneebedeckten Gipfeln der Dolomiten zu überwinden haben.

Doktor Willers stattliche, elegante Erscheinung. Hatten sie ein Glück mit den Töchtern! Und die Fanny hatte nur Klattung mitzubringen, alles andere war da, eine große, herrliche Wohnung, mit aller Bequemlichkeit ausgestattet!

ser gewesen wäre mit dem Heimlich-Verlobtsein? Noch dazu jetzt, wo dieser Skandal mit der jüngsten Tochter des Hauses Luzius noch in aller Leute Mund war! Gut, daß die Eltern mit dem Sohn morgen allein antraten und das Mädchen zu Haus ließen!

Man konnte nicht wissen, ob nicht auch hier in Kirchberg dieser und jener von jener fürchterlichen Geschichte gehört hatte, und das wäre dann doch peinlich gewesen. Gedankenverloren blickte sie auf das große, weiße Blatt, auf dem ihr Mann die Hochzeitstafel aufgezeichnet hatte. Es wurde noch immer geändert und wieder geändert, es mußte auf so vielerlei Rücksicht genommen werden.

„Das kann nicht bleiben! Der Pfarrer und Doktor Steinert können sich nicht gegenüber sitzen, die stehen sich nicht gut!“ — mischte sie sich jetzt ein.

„Hol's der Fuchs! So, nun mache du's besser, Alte!“ — Der Oberförster schob ihr Stift und Papier über den Tisch und griff nach dem frisch gefüllten Glas.

Frau Elten nickte lächelnd und griff nach ihrer Brille.

Darauf hatte Susi nur gewartet. Jetzt war Mutter für eine Stunde mindestens stark beschäftigt, die Gelegenheit war endlich gekommen, sich von dem langweiligen Stillsitzen selbst zu befreien.

Zum Krebseniesen ist doch solch Brautpaar! Das war Susis Meinung, während sie jetzt geräuschlos hinter der Glastür verschwand. Mutter hatte jetzt wenig Zeit für sie, das kam erst wieder und in verstärktem Maß, wenn Fanny verheiratet war. Schade! — So langweilig die beiden Bräute ihr waren, sie dankte ihnen die völlige Freiheit, zu tun und zu lassen, was ihr beliebte.

Die vierzehn gelben Hefte: 'Die französische Revolution' hatte sie nun beinahe durch. Hochinteressant war alles, besonders das Kapitel von Charlotte Corday und Marat.

Hinten in der Fliederlaube las sie am liebsten, da war man ungestört und die Hunde gaben Laut, sobald ein Tritt nahte.

Sie lief in den Hof und pfiß den Fedeln. Wie die wilde Jagd stoben ihre vierbeinigen Freunde um das Haus und auf sie zu. Sie lief den Hauptweg hinab, nach dem See hinunter, an dessen Ufern ein großer Rasenplatz sich dehnte. Eine Bank stand dort im Schatten einer Eiche, und dorthin legte sie das gelbe Heft, das sie lesen wollte.

„Nun gebt acht!“ sagte sie zu ihren Begleitern, deren kluge Augen jeder ihrer Bewegungen folgte. „Gebt gut acht und zerreißt ihn nicht, sonst — —!“ Lachend riß sie einen ihrer kleinen Schuhe von den Füßen und warf ihn wiederholt hoch in die Luft, und jedesmal war es einer der Fedeln, der ihn ihr unverfehrt zurückbrachte.

So vertieft waren sie in ihr Spiel, die junge Herrin und die Hunde, daß sie den Fremden nicht beachtetten; der schon eine Weile dem lustigen Treiben lächelnd zuschaute. Es war niemand anders als der Bürgermeister Luzius! — Er hatte den Wagen, der Frau und Sohn brachte, an einer Wegbiegung verlassen, um ein Stückchen dem schattigen Fußpfad zu folgen, der ihn schneller, als er gedacht, in den Bereich der Oberförsterei gebracht.

Ein Zweig knackte unter seinem Fuß, und schon kam die Meute auf ihn zu, der eine Fedel im Eifer Susis Schuh ihm apportierend.

Lachend nahm er den kleinen braunen Schuh entgegen und küstete den weichen Filzhut. „Fräulein Susi, nicht wahr?“ fragte er jetzt, näher herantretend.

Ein großes Erstaunen sprach aus dem Blick ihrer dunkel bewimperten Augen.

„Ja, ich bin Susi! — Aber bitte, geben Sie mir doch meinen Schuh!“ — sagte sie und streckte lächelnd die Hand aus.

„Was bekommen ich dafür?“ — So mir nichts dir nichts gebe ich ihn nicht!“ —

„Sie müssen ihn freiwillig geben oder die Hunde werden Ihre Kleider zerreißen! Ich hab' sie dressiert! Es kostet mich nur ein Wort! —“ ihre Augen blickten ihn drohend an.

Möglich schon, daß sie Wort hielt! —

„Das werden Sie doch nicht tun, Fräulein Susi! — Ein netter Empfang, das muß ich sagen —! Eingeladen wird man und dann solch eine Behandlung!“

„Eingeladen?“ — wiederholte sie erstaunt. „Die Gäste kommen doch erst morgen?“

„Aber wir heute schon! Wir gehören doch schon ein bißchen zur Verwandtschaft —“

Und jetzt schrie Susi auf: „O Himmel, jetzt weiß ich's — jetzt! Verzeihen Sie! Sie sind Herr Luzius — nun hole ich gleich den Vater —“

„Aber nicht doch! Es soll doch eine Überraschung sein für Erna! Bleiben Sie doch, der Wagen muß jeden Augenblick dort den Fahrweg heraufkommen! So lang wollen wir warten, da ist ja eine so hübsche Bank! — Lesen Sie das?“ fragte er amüsiert und nahm das gelbe Heft in die Hand, das dort auf dem breiten Sitz lag.

„Ja! Aber Mutter darf es nicht wissen! Sie sagt, es sei nicht passend! Du lieber Himmel, und ich bin doch bald neunzehn! Und die französische Literatur interessiert mich eben, wissen Sie! So viel mehr, wie Schiller und Göthe —“

Sie nahm neben ihm auf der Bank Platz und griff nach ihrem Schuh, den er lose unter dem Arm trug.

Er hatte ihn gänzlich vergessen, über dem Inhalt der Hefte, das er kopfschüttelnd durchblätterte.

„So etwas mögen Sie lesen?“ fragte er jetzt stumm ihr zu, wie sie ungeniert in den kleinen Schuh schaute.

„Ja, brennend gern! Ich habe da ein wunderbares dem Hode gefunden, aus dem Nachlaß eines Onkels Alfred de Masset über George Sand. Mit dem da leider zu Ende! Aber ich will es noch einmal lesen, die Kapitel über die unglückliche Königin Marie besaß doch eine vergiftete kostbare Nadel als Haarstich sie war töricht und feige, meiner Ansicht nach!“ schloß er strich das lose dunkle Gelode von der Stirn.

„Wie so das? — Hätten Sie anders gehandelt an —“ er fragte es halblaut, und entzückt hastete sein Blick über sie.

Wie reizend sie war! Wie ein Vadsüß sah sie aus mit dunklen Zöpfen in dem hellen Sommerkleid, das ihre Füße freigab und am Hals einen kleinen viereckigen Knopf zeigte. Er konnte sich nicht satt sehen an der fesselnden dieses blassen Gesichtes, das fortwährend im Ausdruck an diesen Augen, die so unberührt kindlich und zugleich so ernsthaft aussahen konnten. Zu ihren Füßen lagerten die Füße und sie benutzte die weichen, breiten Rücken als Fußbank.

„Sehen Sie, wenn ich im Sterker gewesen wäre um eine Waffe gehabt — mich hätten sie nicht geköpft!“

— Ich wäre recht nett mit dem alten Sterker Schuster, gewesen, und dann hätte ich ihn erstochen — sach! — Überhaupt, ich liebe alles, was so recht gut ist. — Ich fahre gern im Wagen bei Gewitter, da find' ich allemal knapp am Durchgehen! Es passiert ja mir aber man denkt jeden Augenblick, jetzt schmeißen wir

Bürgermeister Luzius sagte lachend: „Der Reiz ist, und Sie haben dann nicht ein bißchen Angst?“

„Eigentlich nein! Dazu kommt man gar nicht, es ist ein Fieber, wie eine Spannung, was kommt nun!“ — so

sah er sie an und widelte einen ihrer langen Zöpfe um die Hand.

Sie hatten beide den Wagen vergessen, gar nicht als er vorüber gefahren war!

So himmlisch hatte sich Susi noch nie unterhalten und wie nett und freundlich er aussah, „der alte daheim nur poltern und schimpfen konnte und vor sich selbst Erna, so einen Niesenrespekt hatten.“

„Ich habe schöne, französische Werke zu Hause, Bürgermeister Luzius langsam und gewichtig. „Ich war weniger als sechzehnmal in Paris gewesen, ganze Jahre, besitze ich von den Abbildungen der Kunstwerke im Vatikan von Rom, den Kataomben und den Ausgrabungen von Pompeji —“

„Wirklich?“ — Susis Augen glänzten. „Ich habe ein Buch von Pulver gelesen mit dem Titel ‚Pompeji‘! Wunderbar!“

Der Mann nickte gedankenverloren in das Plaudern. In ihm war eine so große, so tiefe Erinnerung, er wußte es selber kaum!

Und in dies Sinnesklang plöblich vom Haus herauf, scharf und streng: „Susi — —! — — Susi!“

Das Mädchen sprang auf. „Mutter ruft mich!“

Er verbarg es laut lachend in der großen Tasche sein und folgte ihr den breiten Kiesweg hinauf, der zum Hof führte.

Manfred und Erna kamen ihnen entgegen, gefolgt von Oberförster, der in seiner herzlich jovialen Freundlichkeit Gast und Schwiegervater seiner Tochter willkommen hieß.

In dem großen, altväterlich eingerichteten Salon die Vorstellung der andern Mitglieder der Familie Luzius' erklärten, daß sie einen Tag früher gekommen um ihre alten Bekannten Delius, die eine halbe Meile Kirchberg ihr Gut hatten, aufzusuchen.

Die Einladung der Hausfrau, zum Abendessen zu kommen, lehnten die Eltern Luzius mit höflichem Dank ab.

Nur Manfred blieb! Frau Elten atmete erleichtert auf, der Wagen vorgefahren war. —

Einen jogenannten Polterabend hatte man nicht gefeiert! Das brachte alles so viel Unruhe mit sich und Arbeit für das Dienstpersonal.

Frau Elten hatte das alles reichlich überlegt und sich entschlossen, gekommen, daß man sich am Vorabend im Garten des Stadttheaters einen Tisch belegen lassen um dort zwanglos zusammenzusitzen.

Es war sehr hübsch dort! Die Musik spielte und elektrische Glaskirnen leuchteten über den elegant gedeckten Tischen unter den weitästigen Linden und Kastanien.

Sie hatte alles glänzend praktisch berechnet und war ihren Plänen gnädig gefolgt gewesen! Der Tag

Mühe wich ich noch eben einem vorüberfahrenden Auto aus — da fuhr mir von hinten was an die Beine. Ich stürzte aufs Pflaster. In einer schmutzigen Kneipe in einer Seitenstraße erwachte

das wäre ein Geschäft gewesen für Leute, die sich vor dem Verfall fürchten! Brrr —! Aber der Verdienst war gut. Doch noch war Lumpenbörse, da gab's blanke Dollarstücke, die mich bald als so tüchtig, daß der Gehalt verdoppelte.

Angstlich hamsterte ich jeden verdienenden Cent; ich wollte sobald wie nur möglich nach einem etwas reinlicheren Erwerb. Der physische Ekel war zu groß. Nach drei Jahren hatte ich zweihundert Dollar. Damit kaufte ich einem Italiener, der sich verbessern suchte und einen Obsthandel seinen Standplatz an der Börse und ein Werkzeug ab und wurde Schuhputzer.

Das Geschäft ging ausgezeichnet. Ich kaufte mir auch reinliche Kleidung und schaffte, so daß mir Sonntags kein Werktagsbeschäftigung anfiel.

Aber immer noch lebte ich wie ein richtiger Geizhals.

Ich hatte einen großen Plan. Eine Bar wollte ich mir nämlich kaufen. In drei Viertel Jahren schon hoffte ich, so weit zu sein. Als Barhalter konnte ich

in weiteren zehn bis zwölf Jahren so viel verdienen, daß für mein Alter gesorgt war. Mein Vater hatte ja nur noch seine Pension, dank meinem Leichtsin!

Da las ich eines Sonntags in einem kleinen Café — die einzige Zerstreuung, die ich mir gönnte — in einer älteren deutschen Zeitung, daß mein Oheim Majoratsbesitzer und sein Sohn, plötzlich infolge eines Eisenbahnunfalls ums Leben gekommen seien. Nun mußte mein Vater Majoratsbesitzer sein. Ob der unter diesen Umständen mir etwas zuteilen hatte? — Am folgenden Tag tat ich nichts aufs Konsulat, ob keine Briefe für mich da seien.



Der mexikanische Konsul Carran



Deutsche Ulanenpatrouille beim Durchreiten eines Flusses in Wolhynien. Leipziger Presse-Büro, Leipzig.

ich. Jemand versuchte mir ein Glas Whisky zwischen die Zähne zu zwängen. Begierig schluckte ich das scharfe Zeug hinunter. Dann lallte ich rein instinktmäßig: „Hunger“!

Im Nu stand ein Teller mit Brot, Stücken kalten Fleisches und den unvermeidlichen Pickles vor mir. Heißhungrig verschlang ich alles. Eine rauhe, aber nicht unfreundliche Stimme fragte: „Any more?“ Eine zweite Portion erschien; eine derbe Hand

schlug mir auf die Schulter: „Go en boy!“

Nötigen ließ ich mich nicht. Allmählich kehrten die Lebensgeister zurück.

Ein ebenso schmierig wie gutmütig aussehender Mann saß mir gegenüber und sah meinen Leistungen zu. Es war ein Lumpensammler, dessen Karren mich ungeworfen hatte. Ich mußte noch ein Glas Whisky leeren und ihm dann erzählen, wie's mir ging.

Kopfschüttelnd sah er mich an. Dann meinte er: „Könnte gerade einen Gehilfen brauchen, der meine ist vor



General Brusilow, Oberkommandierender der russischen Südwestfront.

drei Wochen an der Schwindsucht gestorben. Appetitlich ist mein Geschäft gerade nicht, aber es nährt seinen Mann. Was meint Ihr? Immer besser als nichts, dent' ich. Ich gebe Euch Nachtquartier, Kost und drei Dollar wöchentlich bar, bis sich was Besseres findet, dächt' ich —

Ich besann mich nicht, sondern schlug ein. Merkwürdig, sobald der Magen aufgehört hatte zu knurren, kehrte der Wille zum Leben zurück. Ich folgte dem Alten in sein Quartier, in einer der greulichsten Spelunken des New Yorker Gendviertels. Das Nachtlager bestand aus einem Haufen häßlicher alter Lumpen, die ich tagsüber zu fortieren hatte, was ich schnell lernte. Jeden Abend kam der Alte mit einem Karren „frischer Ware“ heim. Ich sage euch —



Der Krieg macht erfindertisch!

Eine Kompagnie-Kaffeemühle im Felde. Die Kaffeemühle ist an einen Baum so daß sie von jedermann benutzt werden kann.



Deutsche Flugzeuge belegen den Hafen von Dänkirchen mit Bomben. Von H. R. Schulze.

waren welche da, schon seit drei Monaten. Briefe und Geld! Aber nicht von meinem Vater, sondern von unserem alten Notar. Mein Vater war schon seit einem Jahre tot, ich selbst war Majoratsherr! Es wird euch kurios klingen, fast tat's mir leid. Ich hatte schon angefangen, mich der selbst errungenen Unabhängigkeit zu freuen. Das Gefühl kennt ihr alle nicht! Aber was half's, ich mußte zurück. Meine Ersparnisse auf der Bank betrug gerade fünfhundert Dollar. Ich ließ sie mir in einer Note auszahlen — der, die ihr da seht — und hängte sie mir über meinen Arbeitstisch. Als Andenken und als Mahnung gegen etwaige Anwandlungen von Leichtsin!

Alle waren schweigend geworden, bis der alte Herr v. Krillwitz, Maltens Gutsnachbar, das Eis brach. „Maltens,“ rief er, „du bist doch ein ganzer Kerl trotz deiner Jugendfreiche! Diesmal ist das Erbe an den Rechten gekommen — ein Hoch unserer Gastgeber, meine Herren!“

Sie erhoben die Gläser: aber es war, als ob etwas in der Luft läge. Die aktiven Offiziere, v. d. Lanken und v. Brodhausen, entschuldigend sich bald, sie hätten morgen frühzeitig Dienst. Die anderen Gäste folgten, und kurze Zeit danach erloschen die Lichter im Schloß.

„Nun aber raus mit der Kat aus dem Sack, alter Freund,“ sprach drei Wochen später Maltens zu Krillwitz, der ganz unverhofft vorgefahren war. „Ich seh' dir's an — du hast was Unangenehmes — also, schieß los! Hab' ich jemand auf den Fuß getreten?“

„Jija — das heißt, direkt beleidigt, nein, behüte; aber —“

„Na, zum Donnerwetter, was gibt's denn? Du druckst ja um die Sache 'rum, als ob ich weiß Gott was ausgefressen hätte, was ist denn los?“

Krillwitz trocknete sich den Schweiß von der Stirn. „Junge, Junge! Wie konntest du nur neulich in Gegenwart von aktiven Herren deines eigenen Regiments deine Lumpensammler- und Schuhputzermemoiren so offenherzig austramen! Und als Krönung des Ganzen vollends noch diese Pläne mit der Bar! Wir leben doch hier nicht unterm Sternbanner! Der Lanken und der Brodhausen haben vierzehn Tage lang täglich unter sich Rat gehalten über die Sache und wußten nicht, wie sie sie deicheln sollten; nach ihrer Ansicht hättest du nämlich damals lieber Selbstmord begehen sollen; jetzt kommen sie zu mir als deinem alten Freund, ich soll dich auf den — nach ihrer Ansicht — einzig anständigen Ausweg verweisen.“

„Kurz und gut, sie meinen, nach der Vergangenheit seist du als Reserveoffizier der Königsulanen unmöglich. Und du möchtest doch sie, die deine Gastfreundschaft genossen hätten, nicht in Verlegenheit bringen, die Chose offiziell anhängig machen zu müssen. Das Alter hättest du glücklicherweise ja, du möchtest doch Arbeitsüberhäufung angeben — wer dich kennt, glaubt's dir ja — und um deinen Abschied einkommen. Dann wäre alles Feinliche vermieden. Und noch eins — fall' aber nicht hin! — Privatim wollten sie ja gern weiter mit dir verkehren — wärst ja ein Ehrenmann — aber als Offiziere ihres Regiments müßten sie eben handeln, wenn du kein Einsichen hättest. So! nun ist's raus!“

Vor Erstaunen hatte Maltens die Zigarre aus dem Mund fallen lassen. Eine halbe Minute lang glogte er sprachlos Krillwitz ins Gesicht. Dann brach er in ein dröhnendes Gelächter aus. „Nee, die Herren sind ja wirklich zu gütig! Und ausgerechnet dich betrauen sie mit der Mission! — Armer Kerl — mußt du auszustanden haben auf dem Wege hierher!“

„Blut geschwitzt!“ bekannte v. Krillwitz ehrlich. „Aber Scherz beiseite, Maltens, was willst du tun? Wenn ich dir raten darf —“

Beruhigend klopfte Maltens dem alten Freund auf die Schulter. „Deinen Rat kenne und akzeptiere ich im voraus! Natürlich wird das Abschiedsgesuch eingereicht, sofort, in fünf Minuten — und wenn du mir einen Gefallen tun willst, nimmst du den Wisch gleich selbst mit und läßt ihn auf der Post einschreiben. Aber jetzt, Krillwitz — wie ist's denn, bleiben wir die Alten?“

„Aber Bengel, ist das denn überhaupt 'ne Frage!“ brach Krillwitz los. Die Erleichterung sah man ihm aber doch an. „Na, dann bleibst du gleich zu Mittag hier und hilfst mir 'ne Pulle von meinem Johannsberger Schloßabzug leeren, weißt du, von dem ganz alten, den du noch vom Oheim her kennst!“

Acht Monate später. Auf Schloß Maltens ging alles seinen gewohnten Gang weiter, auch die Herrenabende. Nur v. d. Lanken und v. Brodhausen fehlten dabei. Brodhausen war Regimentsadjutant geworden und schwamm im Gesellschaftstrubel der Garnison, und Lanken — — Lanken war — wo Maltens hergekommen. Wohin die Karten schon so manchen Kameraden gebracht hatten. „Drüben“. Unmittelbar nach dem letzten Manöver war's über ihn hereingebrochen.

Draußen lag der Schnee einen halben Meter hoch. Um so

gemüthlicher saß es sich um die dampfende Punschschüssel aus der Kunde meinte: „Na Maltens, hier ist's doch bei Newyorker Zentralpark, was?“

Die Bemerkung war nicht sehr taktvoll und rief eine Gelegenheit hervor. Herr v. Krillwitz sprang glücklichen und lenkte ab: „Herrschaften, ich bitte euch, ulst nicht! Zu lachen. Seht mal, was ich hier habe — von v. d.“

Damit zog er ein Blatt Papier aus der Tasche, das sich nicht zu Briefpapier bestimmt gewesen war. Und

„Mein lieber Herr v. Krillwitz!“

Vor allem, bitte, entschuldigen Sie das Papier, an schreibe. Ich bin buchstäblich zu arm, mir auch nur eines Bogen Briefpapier kaufen zu können; und in eins der Warenhäuser, wo solches jedermann gratis zur Verfügung darf ich mich meines zerfetzten Anzugs halber nicht hingehen. Ich würde sofort hinausgewiesen werden.

Sie sind der einzige Mensch, an den ich mich wenden meiner Not. Sie haben keine Ahnung von der Entsetzlichen Lage, in der ich mich befinde. Ich haue hier im elendesten Teil von ganz Newyork; wir sind zu 13 (Dreizehn!) in ein Zimmer, das vielleicht halb so groß ist, als eine für eine nette Mannschafsstube einer preussischen Kaserne. Mein genossen gehören zum schlimmsten Gesindel der Mietskasernen. Ich saße ich fünf Dollar — ich wäre meines Lebens nicht wert. Wovon ich mich — alle zwei bis drei Tage — ernähren verschweigen. Sie würden eine Woche lang nichts essen können.

Arbeit zu finden ist für unsereins hier geradezu unmöglich. Wie gerne griffe ich selbst zur niedrigsten. Aber der Arbeiter hat in den Vereinigten Staaten überhaupt keine mehr, anzukommen. Glauben Sie mir, Maltens Erzählung damals ist mir oft eingefallen. Ich habe verstehen gelernt.

Ich bitte Sie inständig: wenden Sie sich an meine Freunde, daß sie mich aus dieser Hölle befreien.

Fürchten Sie nicht, daß ich nach Deutschland kommen. Kanada liegen jetzt die Verhältnisse annähernd so, wie vier Jahren hier. Dort gibt's Arbeit, dorthin möchte ich. Vierhundert Mark würden genügen. Aber um des willen nicht an meine Adresse, auch keine Briefe! Ich kann gar nicht bekommen. Alles ans Generalkonsulat, wo ich bis vier Wochen nachfragen will.

Ihr v. d. Lanken

„Da muß was geschehen, wir wollen zusammenlegen.“

„Laßt nur,“ meinte Maltens und nahm die eingerahmte Note von der Wand — „das hier genügt. Krillwitz, damit hiermit den ehrenvollen Auftrag, das Ding in feinem Karton loszulösen und dem armen Kerl zuzummen. Ich denke, ich hab' keine Mahnung mehr nötig, ließ ich die da hängen, es sähe wirklich nach Prozederei aus! Profiteuren Herren! Allen, die bereuen!“

Der Humorist.

Von Will Frei.

(Rochbrud)

Ernst Scherz war der geborene Humorist. Diese hätte man schon bei seiner Geburt feststellen können denn er kam an einem ersten April zur Welt. Das war der erste schon ein „Aprilscherz“. Es war ferner gewiß ein beachtliches launisches Spiel seiner Schicksalsgöttin, daß sein Taufname Ernst trug. Diesen mußte nun — der alten Braut nach — der Tausling seinem bereits feststehenden Familiennamen „Scherz“ für Lebensdauer zugesellen.

So paarten sich vom Anbeginn seines Daseins die Gegensätze Ernst und Scherz, und es war nur zu begreiflich, daß sich aus dieser Verbindung mit der Zeit gesunder, und sprühender Humor herauskristallisierte.

Die wechselvollen Phasen seines Lebens wollen wir uns nicht und uns mit der Tatsache begnügen, daß er im Alter von vierundzwanzig Jahren seinen Dr. phil. hinter sich hatte, und solcher, seinem inneren Drange folgend, Redakteur eines satirischen Witzblattes wurde. Mitten drin im fröhlichen Fortschritt kämpfte er mit seinen Waffen: Humor, Witz und Satire manchen Strauß und wurde ein gefürchteter Gegner.

Aber auch ein Humorist kann nicht in Frieden leben, es den bösen Kollegen nicht gefällt. Den fortgesetzten Kampf hatte er es zu verdanken, daß er seine Stelle verlor.

Er wechselte das Blatt seine Parteirichtung. Ein provoziertes schließlich den jungen, impulsiven Weltensürmer zu Tode hin, deren Folge war, daß er Knall und Fall entlassen.

Eine neue Stelle zu erlangen war nicht leicht, und er einige Zeit von den spärlichen Erträgen seiner Welt eines Abends saß Ernst Scherz in seiner Maniarde, um die Welt und die sich darauf herumtummelnden Kreaturen

... zu — — lachen! — Ja, er lachte. Er war ja aus vollstem Herzen.

... lagen auf dem Tische eine Mark und einundzwanzig deutscher Währung. Er rechnete, wie er diese Unsumme besten zwei bis drei Tage ökonomisch verteilen könne. Er hatte er noch „flogig viel“ Außenstände. — Er meinte nämlich die vielen Arbeiten, die er an die verschiedensten Redaktionen, behufs freundlicher Prüfung und Aufnahme“ verschickt hatte. Als Optimist war er natürlich der sichern Hoffnung, daß sich in den nächsten Tagen über ihn ein förmlicher Goldregen, „à la Frau Holle“ ergießen würde. Die Honorare würden nur so hereinfliegen, daß ein Geldbriefträger dem andern die Klinke reichen würde.

Regierbild.



Wo ist der Wilderer?

... so daß er über seinen Reichtümern einschlief. — Er fuhr er aus seinem Schlummer auf. Vor ihm stand, dem Boden gewachsen, ein hagerer, dunkelgekleideter Mann mit sechsenden Augen und tiefschwarzer Spitzbart dem Gesicht einen unheimlichen Ausdruck gaben.

... seltsame Besuch dienerte verbindlich und nieselte: „Guten Sie sind der Humorist Ernst Scherz, momentan in etwas Lage — bitte, nicht viele Worte — weiß alles! Ich komme, zu Ihnen zu helfen. Le Zuet ist mein Name. Sie sind, wie ich Humorist mit Leib und Seele. Ihnen ist nichts heilig! — Ich bringe Ihnen tausend Mark in Gold! Nun schreiben Sie mir einmal ein Gedicht, das ihrer vollsten inneren Überzeugung entspricht. Geben Sie das fertige Manuskript mit Ihrer Unterschrift binnen drei Stunden — also um Mitternacht — auf dem Tische nieder und begeben Sie sich dann zur Ruhe. Wenn Sie am Morgen aufwachen, werden sich die tausend Mark an dessen Füßen befinden. Denken Sie an Ihre momentane Lage und denken Sie an Ihre tausend Mark!“

... diesen Worten ging der sonderbare Gast zur Tür hinaus. Scherz war so perplex, daß er kaum ein Wort zur Gegenrede hatte. Das Angebot des seltsamen Besuchers ging ihm durch den Kopf. Er, der verkörperte Humor, sollte ein ernstes Schreiben, das seiner vollsten und innersten Überzeugung entspräche? Lächerlich! Dem Humor ist nichts heilig! Alles ist lächerlich machen, man muß es nur mit dem Auge des Satirikers ansehen und es in ein helleres Licht stellen!

... während er so nachdachte, kamen sie an seinem geistigen Vorbeizugehen, sie, die verschiedenen Menschentypen mit ihren Schwächen und Lächerlichkeiten. Die bösen Schwiegermütter, die gehörnten Ehemänner, die feuchtsfröhlichen Studios, die himmelnden Wadtsche, die ranthippischen Gattinnen, die abigen Leutnants, die verliebt girenden alten Jungfern, die spitzen Spitzbuben und betrogenen Betrüger, die wahrheitsliebenden Förster und die verschlafenen Nachtwächter, die pfiffigen Werlein, die Dichterlinge, die unersättlichen Wucherer, die lachenden und übelduftenden Antler, die Berg-, Wasser-, und sonstigen Sportfexen. Alle kamen sie und keines fehlte. Er dachte ob sie für den oft zugefügten Spott Rache nehmen könnten, grüßte ihn beim Vorbeigehen jede einzelne Gestalt mit einem Gebärde an.

... endlos schien der Zug zu sein. Den Schluß bildete ein gigantischer, ausgehungerte Figur, auf deren Gesicht Entbehnung und Sorge ablesbar waren. Was war das für ein Menschentyp gewesen? Er kam ihm fremd vor und es kam ihm wieder, als ob er ihn nur zu gut kennen würde. Er war auch dieser Letzte an ihm vorbeigezogen und er dachte wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt.

... kurzem Sinnen durchzuckte es sein Gesicht wie Wetter-Donner von einer Eingebung ergriffen, nahm er ein Blatt Papier und einen Bleistift zur Hand und kribbelte emsig. Bald fertig. Nochmals durchlas er das Geschriebene, dann legte er es suggestiv auf das Fensterbrett und sich selbst erschöpft in seinen Kleidern auf sein bescheidenes Lager. —

Die Sonne schien bereits in des Humoristen Dachstube, als es draußen pochte. Es mochte wohl schon spät am Vormittag sein. Noch halb im Schlafe raffte er sich auf und taumelte zur Tür. Ein hagerer, schwarzgekleideter Herr trat ein. Die sechsenden Augen und der tiefschwarze Spitzbart gaben dem bleichen Gesicht einen unheimlichen Anstrich.

„Guten Morgen! Sie sind wohl der Humorist Ernst Scherz, momentan in etwas prekärer Lage — bitte, nicht viele Worte — weiß alles! Ich komme, um Ihnen zu helfen. Mein Name ist Teufel. Bin Herausgeber und Verleger der ‚Kreuzfidelten Woche‘ und suche einen tüchtigen Redakteur. Sie wären mein Mann! Die Beiträge, die Sie mir vor einigen Tagen sandten, finden meinen ungeteilten Beifall. Schreiben Sie mir jetzt noch einen ganz aparten, von Ihrem Genre abweichenden Beitrag — so quasi ein Probestück —, und ich engagiere Sie mit dreihundert Mark Monatsgehalt und mache mit Ihnen einen Vertrag auf mehrere Jahre.“

Ernst Scherz zupfte sich an der Nase, zwickte seine Ohrfläppchen und griff an seine Denkerstirne.

War das nicht eine Wiederaufnahme von dem Ereignis der heutigen Nacht? Argwöhnisch betrachtete er den schwarzen Herrn, der geschäftig einen bereits fertig vorgezeichneten Vertrag aus der Tasche zog und auf den Tisch ausbreitete.

Da dämmerte des Humoristen Erfindungsvermögen auf und er warf einen unsicheren Blick zu dem Fenster. Da lag richtig noch sein jüngstes Musentkind. Dieser schwarze Geselle vor ihm war also nicht identisch mit dem von heute nacht!

„Ich bin geehrt durch Ihren Auftrag“, sprach Ernst Scherz, der seine Fassung allmählich wieder erlangt hatte. „Erlauben Sie, daß ich Ihnen die gewünschte Probearbeit gleich jetzt vorlege.“ Und dann gab er Herrn Teufel den bewußten Zettel.

Der nahm mit großer Unständlichkeit einen Klemmer aus der Tasche, ruckte dem die Gläser und sich die Nase, setzte diesen auf seinen Gesichtsvorsprung und sich in einen Stuhl.

Dann las er zuerst murmelnd und dann immer mit stärkerer Stimme und großer Begeisterung:

Der Kopfhänger.

Wer ist der Mann dort mit dem müden Schritte?
Das Antlitz ernst dem Boden zugekehrt,
Geräuschlos folgt sein Fuß dem schweren Schritte,
Da doch der Schuh der Sohle schon entbehrt.
Er kennt kein Hemd, die Hose ist gerichlossen,
Zermürbt der Hut, der Kragen von Papier.
Sein Aberrod ist — wie sein Herz — zerissen,
Und seine Augen bliden stumpf und stier.
Stets trägt er eine Rolle in den Händen,
Die lieblich — zärtlich an die Brust er drückt,
Und immer hofft er: Alles wird sich wenden,
Wenn ihm dereinst der große Wurf geglikt.
Zur Nachtzeit aber nimmt er eine Larve
Vor's Antlitz, schafft: Der Menschheit zum Pläzier,
Und zu der fröhlich abgestimmten Harfe
Da weint und jauchzt er — das ist sein Revier.
Und doch: Enttäuschung nur und bitter Jammer
Sind stets sein Los und deshalb bleibt er trift,
Er weint und jauchzt und — flucht in seiner Kammer —
Die Mitwelt lacht: Er ist ja Humorist!

Als der schwarze Herr zu Ende gelesen hatte, rief er: „Herr! Sie sind der meine! Sie lasse ich nicht mehr aus! In diesem Opus haben Sie sich selbst übertroffen! Die nächste Nummer der ‚Kreuzfidelten Woche‘ soll an der Spitze das Meistergedicht ‚Der Kopfhänger‘ des berühmten Humoristen Ernst Scherz bringen! Krateln Sie schleunigst Ihren werten Namen unter den Kontrakt. — So! — Jetzt gehen wir in die ‚Traube‘ zu einem nicht zu knappen Frühstück. Sie sind mein Gast!“ Sprach's, stülpte sich und ihm die Kopfbedeckung auf — und hinaus gingen, Arm in Arm, der lachende Verleger mit seinem ernstem Humoristen.

Die ominöse Nationalspeise.

Nach der Bestimmung des Wiener Kongresses war der weit-aus größte Teil Polens als „Königreich Polen“ mit Rußland vereinigt und der Großfürst Konstantin Pawlowitsch zum „Bizetönig“ ernannt worden, der aber in Wirklichkeit nichts war als ein mit unbeschränkter Macht ausgestatteteter russischer Militär-gouverneur, dessen tyrannische Willkür die Polen bereits 1830 zu einem großen blutigen Aufstand trieb. Besonders ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, obgleich er selbst morganatisch mit einer Polin verheiratet war, den polnischen Adel zu reizen und diesem seine schwere Hand fühlen zu lassen.

Eines Abends ließ er nach einem glänzenden Essen, zu welchem die vornehmsten Polen Warschau geladen waren, jedem der Gäste ein echt russisches Talglicht servieren und, nachdem er sich

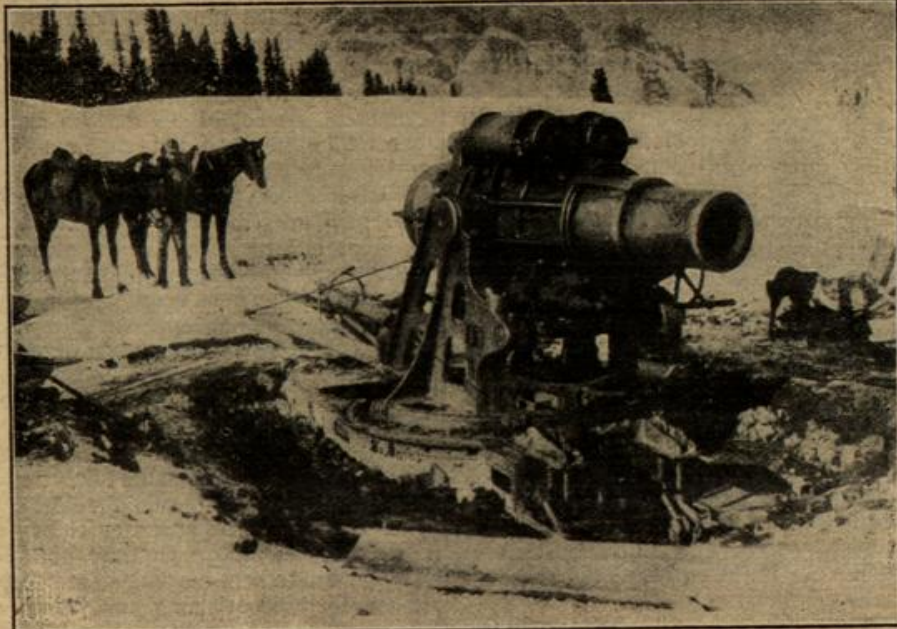
an deren erkaunten Gesichtern ergötzt hatte, rief er aus: „Meine Herren! Auf das Wohl Rußlands wollen wir nun noch zum Schluß das beliebte Nationalgericht meiner Heimat verpeisen. Ein Schuß, der sich ausschließt! Sehen Sie, so macht man es.“

Und damit legte der Großfürst, der sich selbst aber ein den übrigen Talglütern täuschend nachgemachtes Exemplar aus Marzipan zu servieren befohlen hatte, den Kopf hintenüber und steckte die „Nationalspeise“ lächelnd in den Mund.

Plötzlich verzog sich sein Lächeln aber zu einer gar argen Grimasse, der Großfürst würgte und würgte, aber die Sache wollte doch nicht glatt gehen, denn — das großfürstliche Marzipanlicht war verwechselt worden, und der Tyrann hatte statt dessen ein wirklich „echt russisches“ Talglüchert erwischt.

Derjenige unter den Gästen, der von diesem beabsichtigten Dessert erfahren haben mußte und deshalb sich das großfürstliche Extra-Marzipanlicht angeeignet hatte, ließ sich davon natürlich nicht das geringste anmerken, sondern schnitt mit den übrigen Tafelgästen die tollsten Grimassen, als mache ihm dieses „Nationalgericht“ seines Bedrücker ebenfalls die grimmigsten Leibschmerzen.

Der Großfürst aber verstand die Sache nicht und der entgleiste Schlußakt dieses Essens war damit zu Ende. Nachher soll aber die großfürstliche Dienerschaft die Knute stark gespürt haben.



Osterreichisch-ungarischer 30,5 cm-Mörser im „ewigen Schnee“ eines Hochplateaus in den Dolomiten. Leipziger Presse-Büro, Leipzig.

Jungmädchenlied.

Mein Schatz, der ist gezogen
Feldgrau in Feindesland,
Er hat mir nie geschrieben,
Mir keinen Gruß gesandt.

Mein Schatz, der ist gestorben,
Fern von der Heimat fort,
Weiß nicht sein letztes Leiden,
Weiß nicht sein letztes Wort.

Es stand mein Herz in Flammen,
Daß ich sein Weib wollt' sein,
Und er lag-längst gebettet
In fremder Erd' allein.

Als ich noch meine Myrthe
Am Fenster froh gepflegt,
Hat er sich ganz verlassen
Zum Sterben hingelegt.

Als ich aufs Wiedersehen
Gefreut mich Tag und Nacht,
War ihm sein letztes Lager
Von fremder Hand gemacht.

Clara Brich.

Allerlei

Auch ein Milderungsgrund. Präsident: „Angeklagter, haben Sie einen Grund zur Milderung Ihrer Strafe anzuführen?“ — Angeklagter: „Allerdings, denn sehen Sie, Herr Präsident, ich bin schon zwanzigmal abgestraft worden und — was hat's g'nüht?“

Eine Schenkung. Am 5. Oktober 1021 schenkte der Kaiser Heinrich II. die Stadt Leipzig dem Stift Merseburg, indem er in der lateinischen Schenkungsurkunde ausdrücklich sagt: „Wir schenken der Merseburger Kirche eine Stadt, Lippel genannt, zwischen den Flüssen Alstra, Plisna und Parada gelegen, mit allem Zugehör.“

Bei Hofe. Als Feldmarschall Suwarow zum ersten Male vom Heere an den Hof nach Petersburg kam, begegnete ihm auf einem der Gänge ein Stubenheizer. Diesem reichte Suwarow die Hand und umarmte ihn sogar mit vielen Zeremonien, indem er sich seiner Freundschaft empfahl. „Hier bin ich bei Hofe,“ sagte er dann zu den Umstehenden, „und man hat mir gesagt, da könne einem auch der Geringste schaden; also ist es gut, jeden zum Freunde zu haben.“

Ein teures Roastbeef. Als sich einst der Prinz von Wales in Paris aufhielt, frühstückte er bei dem Baron Rothschild. Als man Roastbeef servierte, sagte der Prinz: „Merkwürdig! Das Fleisch ist genau so, wie ich es zu Hause aufgetischt bekomme!“ — Lächelnd erwiderte die Baronin: „Es kommt auch aus London, von dem Fleischer, der Ew. Hoheit bedient.“ — „Aber“, meinte der englische Thronfolger, „auch die Zubereitung ist dieselbe.“ — „Das kommt wahrscheinlich daher,“ sagte der Hausherr, „weil ich den Koch vom Jungen-Herren-Klub in London telegraphisch hierher berief, um das Roastbeef nach Ihrem Geschmack zu bereiten.“ — Lieber Baron, wir sind alte Freunde,“ fuhr der Prinz lächelnd fort, „lassen Sie

mich erfahren, wieviel ungefähr mein Roastbeef gekostet haben.“ Baron Rothschild entfernte sich für einige Minuten; bei seinem Wiederkommen sagte er: „Mit dem Honorar für den Koch — 4000 Franken.“

Gemeinnütziges

Kartoffelsalat mit Äpfeln. Sechs bis acht noch warme, geschchnittene gekochte Kartoffeln vermischt man mit drei oder vier, in Würfel geschnittenen Äpfeln, Salat mit Öl, Essig und Salz an.

Gummiringe machgläsern werden in der Zeit spröde und um das zu vermeiden, schiebt es sich, im kalten Falles ein, lang in eine aus Salmiatgeist und kaltem Wasser bestehende Mischung zu legen.

Rasse Schuhe zum Trocknen nicht auf Sohlen stellen. Sie enthalten die Feuchtigkeit, die nur dann entweichen kann, wenn die Sohle heranspielt. Man solle die Schuhe auf der Seite hin trocknen lassen.

Säurefester Beton besteht aus 20 Teilen Wasser, 10 Teilen Zement und 20 Teilen Sand. Das Pulver zu trocknen, um die Masse zu binden.

Die Färbung von Tauben. Der Färbler lege sein Taubenauge in die Färbung, um die Taube zu färben. Der Färbler lege sein Taubenauge in die Färbung, um die Taube zu färben.

darauf, möglichst dunkle Nachzuchten zu erzüchten. Hellgefärbte Tauben erfahrungsgemäß leichter vom Raubvogel geschlagen als dunkle. Der Vogel stößt von oben und weiß hebt sich vom dunklen Erdboden ab. Bei übermäßiger Schweißbildung an den Händen, den Füßen und in der Achselhöhle leisten Einreibungen mit Diachylonalbeine sehr treffliche Dienste. Am wichtigsten aber sind häufige Wäsungen und häufiger Wechsel der Kleidungsstücke, welche jedoch stets längere Zeit nach dem Gebrauch gut gelüftet werden sollen.

Die Korianderernte findet Ende August statt. Er wird gebündelt und alsdann auf luftigem Boden behufs Nachreife aufgehängt.

Feuchtes, weiches Futter ist den Küden lieber nicht zu geben, sie trockenes Futter, so wird der Magen zur kräftigen Arbeit und die Tiere werden nicht so leicht von Verdauungskrankheiten befallen.

Städte-Rätsel.

A	A
B	G I K
N	O P R
R	S

In der vorstehenden Figur sind die Buchstaben so umzustellen, daß sich folgende Städte-namen ergeben: In senkrechter Reihe: 1) Stadt in Dänemark. 2) Stadt in Italien. In der wagrechten Reihe: 1) Stadt in Algerien. 2) Stadt in Kaukasien.

Schmalzried, Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Anagramms in voriger Nummer: Basel, Salbe.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.